

Josef van Loon

Zur Morphemgeschichte und -geographie der niederländischen
Familiennamen ⁺)

Das Niederländische ist bekannt für die Vielfalt seiner Dialekte. Dies kommt auch zum Ausdruck in den vielen Varianten einzelner FaN. Vom Bäckerberuf wurden etwa folgende moderne FaN abgeleitet: De Baker(s), De Becker, Bakker, Beckers, Den Bakker, Bekkering, Bakkeren, Bollengier, Pester, Back usw.; vom Schmied etwa Smeets, De Smet, De Smedt, De Smit, Smit, Smits, Smets, Smedink, Hoevenagel ... Obwohl sofort einzusehen ist, daß die Varianten meistens geografisch bedingt sind, eignen sie sich nicht ohne weiteres für eine umfassende wissenschaftliche sprachgeographische Studie. Die Varianten sind zu verschiedenartig (sie betreffen Phonologisches, Morphologisches, die Semantik, die Schreibung) und sind so zahlreich, daß Hunderte von Karten nötig wären. Außerdem hat die Namegeographie sich bisher meistens mit Themen befaßt, die anderen Zwecken dienen, z.B. der Phonologie oder der Demographie. Im vorliegenden Buch ist daher der Versuch gemacht worden, spezifisch Namenkundliches geographisch zu beschreiben. Dies bietet sich vor allem in der Morphologie dar, mit dem zusätzlichen Vorteil, daß man dabei Erscheinungen mit Systemcharakter auf die Spur kommt.¹⁾

Bei FaN aus alten Vornamen (VN) waren im Niederländischen drei Ableitungsarten möglich, die im großen und ganzen mit drei namenkundlichen Arealen übereinstimmen. Der nebengeordnete Typ, der im Deutschen vorherrscht, ist jetzt vor allem im Südwesten zuhause (Johan, Lambrecht, Aelbrecht, Huyghe, Geeraert usw.). Er kam dadurch zustande, daß ein seltener und dadurch auffälliger VN in einem Geschlecht von Generation zu Generation weitergegeben wurde und für die Familie typisch wurde. Im übrigen niederländischen Sprachgebiet ist dieser Namentyp seit dem Mittelalter anderen, häufigeren patronymischen Formen gewichen. Im Küstenniederländischen und in den Mundarten am unteren Lauf der großen Flüsse (Rhein, Maas, Schelde) war die Benennung des Sohnes nach dem Vater nicht üblich (mit Ausnahme des Adels). Statt dessen folgte man einem Muster, bei dem die ältesten Kinder nach den Großeltern benannt wurden. Im Unterschied zum Südwesten, wo die Vatersnamen eine Minderheit darstellten, trug fast jeder einen patronymischen FaN auf -sone (-dochter oder Genitiv für die Frauen). Das verlieh diesem System einen so rigorosen Charakter, daß man mit großer Wahrscheinlichkeit vom Namen und FaN des Vaters auf die des ältesten Sohnes schließen kann. Hieß der Vater etwa Pieter Gerritssone, so hieß der älteste Sohn Gerrit Pieterssone, der Enkel wieder Pieter Gerritssone usw. Anfänglich waren diese FaN noch richtige Zusammensetzungen, aber schon vor 1500 entwickelten sie sich zu Ableitungen, bei denen das sone-Suffix allmählich zu -sen schrumpfte. Als es schließlich seine "männliche" Konnotation verlor, konnte es auch in FaN für Frauen gebraucht werden. Mit der Entwicklung zum Suffix setzte sich auch die kanonische Wortform mehr und mehr durch. Je nach Mundart entstanden dadurch komplementäre Bildungen von sen-Namen (Gerritsen, Willemsen) und Genitivnamen (Martens, Stevens, Vranken), bei denen sen durch die silbische Wortstruktur verschwunden ist. Letztere Art darf nicht verwechselt werden mit den eigentlichen Genitivpatronymika (Geerts, Wolters, Heyns ...), die in den Südlichen Niederlanden, Nordbrabant, Drente und auch Friesland zuhause sind. Im Gegensatz zu den lediglich individuell referierenden sone-Namen existierten dort seit jeher FaN mit kollektiver Referenz, als Bezeichnung der Zugehörigkeit zu einer Familie oder Sippe. Im Süden waren das u.a. die sehr zahlreichen Namen

mit einleitendem van, in Friesland die typischen Namen auf -a (die ursprüngliche Endung des Genitivs), im Nordosten der Niederlande die Namen auf -ing. Die Genitivpatronymika, die im Gegensatz zu den alten sone- und nebengeordneten Vatersnamen frühestens seit dem 12. Jh. aufkommen, wurden als eine Art FaN oder Hofnamen diesen älteren kollektiven Namentypen nachgebildet. Die Genitivpatronymika sind zwar als Kollektiva zu verstehen (Wilhelms = dem Wilhelm als Sohn, Knecht, Frau, Schwiegersohn angehörig), dies bedeutet aber nicht, daß sie als sofort erblich zu verstehen wären. Dieser Prozeß ist in der Regel erst dann eingetreten, als der (älteste) Sohn denselben VN wie der Vater erhielt (Johan Wilhelms > Johan Wilhelms). Der Unterschied zwischen individuellen Namen (z.B. Wilhelmssone) und Kollektivnamen hat um 1100 im Südwestniederländischen zu einer Neuerung in der Flexion geführt. Dabei wurde die herkömmliche schwache Genitivendung -en durch -g ersetzt. Namengeographisch entstanden dadurch Kontraste wie Heyns/Heynen, Boons/Boonen usw. Der Wandel hat sich wahrscheinlich zunächst bei den nichtpatronymischen FaN (z.B. Beinamen wie Boone, Vincke, Valcke) vollzogen. Als die Mode der Geschlechtsnamen im Südwesten aufkam, konnte durch die Einführung des g-Morphems bezeichnet werden, daß das schwache Nomen individuell oder kollektiv zu interpretieren war, z.B. bei der Genitivmovierung: -en drückte die Angehörigkeit zu einem Individuum aus, mit -g bezeichnete man lediglich die Sippenzugehörigkeit (z.B. Grete Boonen/Boons). Für letzteres wurde das typisch männliche g-Morphem gewählt, was mit der Unmarkiertheit des männlichen Genus in der Grammatik zusammenhängt.

Was die sog. artikelfähigen FaN betrifft, ist zur Zeit ebenfalls eine dreifache Gliederung anzutreffen: der Typ De Backer im Südwesten, Bakker im Norden (auch allgemein im Deutschen und Englischen), und das genitivierte Beckers im Südosten. Im flämisch-brabantischen Südwesten ist der Artikel durch den frühzeitigen Verlust seiner deiktischen Konnotationen und die damit verbundene phonische Reduzierung erhalten geblieben. In denjenigen Gebieten, wo seine deiktische Bedeutung sich länger erhalten hat (wie jetzt noch im Deutschen), ist er in FaN restlos geschwunden. Wenn in einer Quelle (z.B. in alten Bürgerbüchern) gleichzeitig FaN mit und solche ohne Artikel begegnen, sind erstere noch wirkliche Berufsbezeichnungen, während letztere schon als propria zu interpretieren sind.

Ein zweiter Grund für Artikelverlust war der Brauch, einander nur mit dem FaN anzureden oder zu nennen. Dies scheint nach den Texten vor allem in Holland der Fall gewesen zu sein, im "artikelfesten" Südwesten war dies nur der Fall bei Namen, die schon von Haus aus personifizierende Suffixe trugen (wie -man, -kin, -aert) und daher als VN wirkten. Zwar war ein solches Suffix auch bei Berufsnamen im Südwesten vorhanden, der davorstehende Artikel stand aber seiner direkten Anwendbarkeit als Anredeform im Wege.

Wie bei den Patronymika sind auch unter den artikelfähigen FaN die Genitivformen die jüngsten (Beckers, Brouwers). Es hat sich gezeigt, daß diese Formen nicht alle auf dieselbe Weise und in derselben Periode zustande gekommen sind. Die ältesten Genitivnamen entstanden wie die Genitivpatronymika: der Angehörige eines Hausherrn, der im Dorf "der Schulze" war und hieß, wurde Johann des Schulzen genannt. Die Mehrheit dieser Genitivnamen stammt aus dem 13. und 14. Jh. und betrifft einmalige Namen, Amtsnamen (engl. honorifics) wie Meler, Schulze, Pfaffe, Schmied ...

Kleiner im Areal, aber größer an der Zahl sind die übrigen Genitivnamen. Die nordbrabantischen Artikelnamen sind fast alle genitiviert. Das geschah aber erst seit dem 16. Jh., als dort dreigliedrige Namen

vom Typ Jan Peter Beckers (früher: Jan Peter Beckers soen) verallgemeinert wurden. Die Genitivform, die anfänglich aus morphosyntaktischen Gründen notwendig war, hat sich im 17. Jh. verselbständigt. Im Limburgischen, wo praktisch alle PaN im Genitiv stehen, hat sich die Genitivierung der meisten Artikelnamen auch erst im 17. Jh. verallgemeinert. Zwei Faktoren trugen dazu bei. Erstens zeigen Namensformen wie Nelissen, Dressen durch die flexivische Neuerung auf -en, daß "offizielle" Patronymika noch im 16. und 17. Jh. entstehen konnten. Zweitens wurde der isolierte Gebrauch von Berufsnamen und ihr Anschluß an die Patronymika begünstigt durch das systematische Fehlen des Artikels und das Vorkommen eines personifizierenden Suffixes (d.i. -er). Schließlich wurden im Limburgischen alle anderen Namen von der Genitivierungsmode ergriffen (sogar solche mit Präpositionen wie Van Swartenbroeckx), die sich dann nach anderen Dialektlandschaften ausbreitete. In den Provinzen Antwerpen und Brabant zeigt sich die Genitivierung kartographisch als eine wellenförmige Bewegung, die sich mit abnehmender Kraft von Ost nach West fortgepflanzt hat. Die Fähigkeit zur Genitivbildung ist dort von zwei Faktoren bestimmt worden. Namen mit personifizierendem Suffix (etwa solche auf -man, -aert, -ink) wurden mühelos bis an die Dender-Schelde-Schranke genitiviert; Namen auf -en, -ken (Augmentativ- bzw. Diminutivsuffix) sogar bis nach Westflandern. Wenn ein solches Suffix fehlte (z.B. Vincke, Vloeberg ...), war die Genitivierung davon abhängig, ob diese Namen noch flektierbar waren, als die Genitivierungsmode den jeweiligen Dialekt im 16. und 17. Jh. erreichte. Da das Überdies von Name zu Name unterschiedlich war - mehrsilbige Namen sind etwa anfälliger als einsilbige - ist es nicht verwunderlich, daß die Namenkarte der Provinzen Brabant und Antwerpen ein sehr wirres Durcheinander von Isomorphen aufweist.

Anmerkungen:

- *) Der Beitrag stellt eine Zusammenfassung der Monographie Bijdrage tot de morfeemgeschiedenis en -geografie der Nederlandse toenames [Beitrag zur Morphemgeschichte und -geographie der Niederländischen Zunamen (Familiennamen)]. Kortemark-Handzame: Familia et Patria 1981. des V.E.R.F. dar.
- 1) Von den vielen mit Präpositionen eingeleiteten Herkunftsnamen wurde in dieser Studie abgesehen, weil sie an anderer Stelle behandelt wurden (J. VAN LOON, Morfeemgeografie van de Nederlandse herkomstnamen, in: Naamkunde 12 (1980) 137-174).

H. H. Bielfeldt zum Gedenken

Am 30. September 1987 verstarb in Berlin das ordentliche Mitglied der Akademie der Wissenschaften der DDR Prof. Dr. Dr. h. c. Hans Holm BIELFELDT. Der Verstorbene war nicht Namenforscher; trotzdem ist es gerechtfertigt, seiner auch an dieser Stelle zu gedenken, hat er sich doch bleibende Verdienste um die Namenforschung in der DDR erworben.

Am 6. März 1907 in Lübeck geboren, studierte BIELFELDT Slawistik und Germanistik, promovierte 1931 bei Max VASMER in Berlin mit einer gedruckten Dissertation über "Die deutschen Lehnwörter im Obersorbischen"